

PREDIGT
am Sonntag, 1. November, 18.00
Universitätsgottesdienst in der Hauptkirche St. Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Das Leben feiern“)

„Ich will vor Gott tanzen“
2. Samuel 6,12-23

Liebe Gemeinde,

David, der König, der Weise, der Musiker, der Heeresführer, aber auch der Schutzgelderpresser und der Frauenheld. Eine sehr schillernde, zwiespältige Figur, dieser David. Er genießt auf alle Weisen das Leben und hat doch nie genug.

Macht. Sie zieht ihn in seinen Bann. Ob es dadurch kommt, dass er zu Hause der Jüngste von acht Brüdern war? Der, der nie von den anderen gesehen wurde – oder dies zumindest so fühlte.

Schon als kleiner Hirtenjunge pendelt er eine ganze Zeit lang zwischen Besuchen bei seinen älteren Brüdern, die schon beim Heer dienen, und seiner Schafherde. Innerlich immer auf der Suche nach seinen Chancen, hungrig nach mehr. Dann gibt es wieder einmal Krieg mit den Philistern. Alle Soldaten, ihr Heerführer König Saul eingeschlossen, haben Angst. Der kleine David strotzt dagegen nur so von Selbstbewusstsein. Und kostet den Erfolg des Sieges aus, als er Goliath mit seiner Steinschleuder trifft und tötet.

Richtig Fahrt nimmt seine Karriere dann auf, als er an den Königshof zu König Saul geholt wird. Als Musiktherapeut, der mit seiner Leier die manischen-depressiven Zustände des Königs lindern soll. Gleichzeitig verfolgt er auch seine Laufbahn beim Heer, er führt Krieg im Auftrag des Königs. Und ist erfolgreich. Und beliebt. Seine innige Freundschaft zum Königssohn Jonathan entsteht in dieser Zeit. Die Prinzessin Michal verliebt sich in ihn.

Wahrscheinlich ist er völlig berauscht von allem, was ihm gelingt und widerfährt. Er wollte es wissen und hat Erfolg! Seine Beliebtheitswerte übersteigen sogar die des Königs. Da wird es gefährlich, denn dieser König Saul ist *not amused* über den Emporkömmling. Er beginnt, David zu bekriegen.

Selbst in den Verfolgungsjagden, die Saul und David – jeder mit seiner Gefolgschaft – einander liefern, selbst da sucht David nach seinen Grenzen. Was geht noch? Einfach nur normal, mitten auf dem Weg – das gibt es für ihn nicht. Einmal schneidet er Saul unbemerkt einen Zipfel Stoff vom Mantel, als dieser in einer Höhle seine Notdurft verrichtet. Szenen wie diese erzählen davon, wie es in David aussieht. Er ist hungrig. Hungrig nach Anerkennung, nach Leben, nach Macht, nach – vielleicht weiß er es selbst gar nicht genau, wonach.

Durch den Konflikt mit Saul scheint die Karriere erst einmal beendet zu sein. Doch nicht mit David. Der sucht nach neuen Wegen, sichert sich Unterstützere Kreise. Und kämpft als Söldner der Philister, die er vorher noch bekriegt hatte. Er versteht es, Koalitionen zu schmieden, die ihm persönlich Vorteil bieten.

Immer weiter, immer mehr, immer höher: Bis er selbst König ist. König von Juda, dem Südreich, und von Israel, dem Nordreich. Strategisch mittendrin seine Stadt, die er selbst erobert hat, Jerusalem, die Davidstadt. Er hat inzwischen seine Prinzessin Michal geheiratet und gehört damit auch zur Königsfamilie, zum Establishment. Er herrscht über zwei Reiche, in denen ein Vielvölkergemisch wohnt, Menschen sehr ungleicher Herkunft, manche erzählen in ihren Familien noch vom langen Treck aus Ägypten, andere haben ihre Wurzeln in der Küstenebene, wieder andere stammen aus dem Hochland. Alle haben sie verschiedene Formen des Arbeitens, des Lebens und des Glaubens.

Eine Herausforderung – sogar für David ;) Er gehört zu denen, die JHWH anhängen. Die Gebote seines Gottes JHWH liegen verwahrt in der heiligen Lade – dem einzigen sichtbaren „Ort“ für die Anwesenheit Gottes. Diese Lade war ein Zankapfel in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Israeliten und Philistern. Aber das ist jetzt Vergangenheit.

David befindet sich auf dem Zenit der Macht: Ihm gehört die Davidstadt, er bewohnt einen Palast, alle Kriege zur Machtsicherung sind geführt, er ist Herrscher über Juda und Israel.

Jetzt sind wir da. Da, wo die Geschichte des Predigttextes beginnt.

Es spricht sich herum, dass derjenige, bei dem die Lade abgestellt war, mit seiner ganzen Familie „gesegnet“ ist. Von der Lade geht also eine positive Kraft aus! Das weckt den altbekannten Hunger in David. Diese Lade Gottes muss in seine Stadt! Damit wäre seine Stadt nicht nur politisches, sondern auch religiöses Zentrum seines Herrschaftsgebiets. Die Chance, seine Machtposition zu stärken.

Sie holen die Lade: Gottes Anwesenheit wird in die Davidstadt geleitet.

In diesem Zug wechselt König David die Rolle: Er zieht mit der Lade, mit Gott, mit, nicht als König, sondern als Priester, gekleidet mit einem Efod, einem Priesterschurz. Wir sind Zeugen einer weiteren Kumulation seines Einflusses. David weiß, was Menschen berührt, und für dies sorgt er: Musik, Tanz, köstliches Essen. Es lässt denken an „Brot und Spiele“ als Mittel der Herrschaftssicherung.

In der Art und Weise, in der die Autoren im zweiten Samuelbuch diese Prozession schildern, gehen sie völlig mit David und seinem „Nie-ist-es-genug“ mit. Alles treiben sie auf die Spitze und eigentlich sogar darüber hinaus: Das fängt an bei der Zahl von 30.000 Mann, die mitziehen, und geht bis zu je einem Stier und einem Mastkalb, die alle sechs Schritte dieses Zuges geopfert werden. Über alle Maßen soll hier der Einzug von Gottes Gegenwart in die Machtzentrale Davids gefeiert werden.

Zurück zu dem Geschehen selbst: Hier geht es nicht um David, er ist Teil der Menge, die die Lade begleitet. Er wirbelt herum, tanzt und hüpfert mit völliger Hingabe. Man sieht in diesem Moment nichts von dem Taktiker, David ist erfüllt von all dem, was dieser Augenblick ihm gibt. Ist er, der immer mehr wollte, angekommen? Er gibt sich einfach dem Geschehen hin, der Dynamik, die in einer ausgelassen feiernden Menge entsteht. So wird er einfach einer von all denen, die den Zug der Lade Gottes feiern. Statt die Gegenwart Gottes für seine Zwecke zu instrumentalisieren, lässt er sich auf Gottes Nähe ein. David feiert das Leben, statt es zu suchen.

Nach diesem Fest gehen alle nach Hause. Auch David. Wie eine kalte Dusche ist die Reaktion von Michal für ihn, die selbst nicht mitgefeiert hat, sondern alles

vom Fenster aus beobachtet. Von ihr wird David überschüttet mit sarkastisch-ironischen Bemerkungen. „Heute hat der König von Israel aber Ehre eingelegt! Vor den Frauen seiner Diener hat er sich schamlos entblößt, wie es nur das niedrigste Gesindel tut!“

Klar. Michal hat in dieser Geschichte die Funktion der Antagonistin, die dazu dient, die Aussagespitze zu verdeutlichen.

Aber auf der Erzählebene könnte man Michal glatt Sympathie entgegenbringen, denn Sie müssen es sich einmal vor Augen führen: David trägt einen Efod, einen Priesterschurz. Das ist einfach eine Art „Röckchen“, ein kurzes Stück Stoff um die Hüften herum, mehr nicht. Wenn man dann noch bedenkt, dass es damals keine Unterhosen gab, und David so gekleidet herumhüpfen sieht, dann kann ich persönlich Michal durchaus verstehen. Wie peinlich ist das denn.

(Übrigens, zwischen Klammern gesagt: Dies fanden spätere Generationen offenkundig auch genant, jedenfalls trägt David in den Chronikbüchern mehr Kleidung 😊).

Um Verständnis für Michal geht es hier aber nicht, sondern um die Konfrontation zweier Haltungen. Durch Michals Reaktion wird es David endgültig bewusst: Nicht er hat hier gesiegt. Nicht seine Macht hat die Oberhand. So treibt er die Distanzierung zu Michal und ihrer Welt auch seinerseits weiter, indem er sagt: „Vor Gott habe ich getanzt; für ihn will ich mich gern noch geringer machen als diesmal und in meinen eigenen Augen niedrig erscheinen.“ Damit vollzieht er einen Bruch mit seiner Frau Michal, die für das Establishment steht, für „so gehört sich das in der Oberklasse“, für die Kontinuität ihrer Leitkultur.

In diesem Bruch wird David bewusst, welchen Weg er gegangen ist: Weg von alledem, nach dem er doch strebte. Bis zum Start der Prozession war noch alles, wie es sein sollte. Aber dann tanzte und wirbelte er um die Lade Gottes herum, nicht er hat den Zug angeführt wie sonst, sondern Gott. Im Tanzen, Feiern, Singen und Essen war er vereint mit allen anderen, völlig unabhängig vom gesellschaftlichen Status. Er hätte genauso auch als Hirtenjunge diesen Weg tanzen können. So dringt er durch zu dem Feiern des Lebens: Vor Gott mit allen, die Gott suchen.

Michal dagegen bleibt mit all ihren Bedürfnissen am Fenster stehen.

Der, dessen Lebenshunger nie zu sättigen war, der hat sich darauf eingelassen, Gott zu folgen. Nicht durch eine Analyse der Lage, nicht mit intellektuellem Durchdringen der Fakten, sondern erst auf dem Weg, erst im Feiern wird sein Hunger gestillt, kann er das Leben feiern.

Amen

Pastorin Dr. Christiane de Vos